

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 38 (1967)

Heft: 3

Rubrik: Fachblatt-Forum : kleines Heim-ABC : Angst - Anstalt - Autorität - Atmosphäre

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleines Heim-ABC

Im «Abwesenheitsverfahren» wurde ich von der Fachblatt-Kommission zum «Briefkasten»- respektive zum «Fachblatt-Onkel» auserkoren. Obwohl ich gar keine eigentlichen Onkelgefühle habe, sondern mich ganz einfach als ebenfalls in einem Heim Mitarbeitenden betrachte, freue ich mich über diese Aufgabe; noch mehr werde ich mich allerdings freuen, wenn Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, recht eifrig bei diesem Forum-Gespräch mitschreiben würden und so ein wirklicher Erfahrungsaustausch zustande käme. Ich bin mir bewusst, wir alle sind mit Arbeiten überladen — uns allen fehlt die Möglichkeit, wieder einmal «aufzutanken» — noch so gern nehmen wir entgegen, aber selber schreiben? Dazu reicht die Zeit in den wenigsten Fällen. Aber vielleicht gibt es hier Ausnahmen! Ein Stichwort, eine Frage, eine Anregung, ein guter Spruch, ein zutreffendes Beispiel ohne langen Kommentar auf einer Postkarte mit oder ohne Name notiert... ein paar Minuten Zeitaufwand, und wir hätten das interessanteste Gespräch! Wenn nur monatlich je fünf bis zehn solcher Stichworte eintreffen, wird unser Gespräch viel interessanter, viel lebensnaher und wirklich wertvoll für unsere Praxis — dann beginnen die wenigen, der Sache geopfert Minuten zu rentieren! Ich danke recht herzlich für die Unterstützung und erwarte gerne haufenweise (!) Arbeit an die folgende Adresse:

H. Brunner, Schülerheim Heimgarten, 8180 Bülach ZH

Angst — Anstalt — Autorität — Atmosphäre

Wo die Angst entweichen, echte Autorität einkehren kann, wird die Anstalt zum wahren Heim mit der richtigen Atmosphäre.

Die Öffentlichkeit, die Gesellschaft hat den Erziehungsanstalten, Armenhäuser, Asylen aller Arten gegenüber je und je eine zwiespältige Haltung eingenommen, und selbst in neuester Zeit ist die Kritik gegenüber dem Heimwesen stets wach (siehe Film «Das unwerte Leben») und schnell bereit, Urteile zu fällen und an den Pranger zu stellen, wenn irgendwo Schwierigkeiten auftreten. «Er verbrachte seine Jugendjahre in einem Heim...» oder «Kaum aus der ... -Anstalt entlassen ...» heissen die uns so bekannten Formulierungen, und selten genug wird die Frage, die man gerechterweise stellen sollte, aufgeworfen: «Warum denn überhaupt lebte dieser Mensch einige Zeit in einem Heim, in einer Anstalt? War er nicht schon vorher, vor seinem Eintritt ins Heim, stark belastet mit Erbanlagen oder durch das Milieu seiner Umgebung mehr oder minder verwahrlost?»

Solche unsachlichen Berichterstattungen haben aber auch ihre gute Seite: Wir, die Heimmitarbeiter, Heimleiter, Köchinnen, Lehrer, Erzieher, Gehilfinnen, Längeren, Gärtner, Werkmeister und weiteren Mithelfer sind angespornt, sind aufgerufen, sind verpflichtet, unseren Dienst so ernst zu nehmen, dass diese Kritiken in sich zusammenfallen müssen. Das bedingt, dass wir alle zusammenarbeiten; dass nicht die Köchin der Erzieherin neidisch ist, weil diese zu ihrer Arbeit keine Schürze tragen muss; dass aber auch nicht die Erzieherin vor der Köchin «kriechen» muss, um Teepulver zu erhalten. Im Heim sollten sich wirklich alle, die Kinder, die Erwachsenen, die Insassen und die Mitarbeiter(innen) daheim, heimisch fühlen. Wie macht man das? ist das möglich?

Sicher nicht hundertprozentig; denn auch oder gerade in den Heimen «menschelet» es natürlicherweise! Aber wenn wir den eingangs angeführten Satz überdenken, könnten wir weiter kommen: «Wo die Angst entweichen, echte Autorität einkehren kann, wird die Anstalt zum wahren Heim...», wo wir uns, jedes von uns im Heim an seiner Stelle, bemühen, an der Atmo-

sphäre mitzuwirken, für sie sich verantwortlich zu fühlen, sollte dieses kleine Wunder geschehen dürfen. «Angst ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Angst aus.» Leben wir tagtäglich nach diesem Bibelwort? Lieben wir wirklich unsere Insassen? Lieben wir auch unsere Mitmenschen? Nicht sentimentale Liebe ist da gefordert, sondern die Liebe der gegenseitigen Achtung, des gegenseitigen Vertrauens und Ernstnehmens!

Erblich belastet in Sachen «Heim», möchte ich einen etwas gewagten Vergleich beiziehen: Mein Vater war auch Heimmitarbeiter, in einem Pferdeheim allerdings! Er nahm seine «Insassen» ernst — oft genug staunte ich, wie sich oft sehr ungebärdige Pferde beruhigten, wenn mein Vater erschien, mit ihnen sprach, sie tätschelte, ihnen einen kleinen Leckerbissen zusteckte, während der «Heimleiter» oft genug nur knapp einem Hufschlag entging... von seiten seiner «Insassen», aber auch seiner Angestellten und Arbeiter. Nur ihre Angst vor der Entlassung oder vor Lohnschmälerungen (es gab ja auch einmal Krisenzeiten!) hielten sie davor zurück. Atmosphäre, Autorität, Heimatgefühl waren nicht vorhanden! Wie ganz anders hätte dieses Pferdeheim blühen können, wenn nicht diese Angst das Vertrauen, die Arbeitsfreude und nicht zuletzt die Arbeitsintensität gehemmt hätte!

Weder Autorität noch Atmosphäre lassen sich erzwingen; wie aber kommt es zu dieser notwendigsten Grundlage für ein erfreuliches Wirken der ganzen Heimgemeinschaft?

«Die Atmosphäre eines solchen Miteinanderseins kann nur langsam sich herausbilden durch immer erneut sich einstellendes gemeinsames Erleben. Erst wo sie einmal entstanden ist, kann sie neu eintretenden Mitmenschen rascher in sich einbeziehen. Dass man aber die Augenblicke gemeinsamen Erlebens bemerkt und nicht unbeachtet vorübergehen lasse, dass man nicht etwas aus ihnen zu machen versuche, was sie nur zerstören würde, sondern darum wisse, dass in ihnen das Geschehenlassen wichtiger ist als das Tun und dass man versuche, mit den Mitmenschen zusammen etwas von den Spuren oder Ergebnissen gemeinsamen

Erlebens festzuhalten, das imstande ist, die Erinnerung wachzurufen, das ist nicht unwichtig.» (P. Moor in «Heilpädagogik».)

Jedes Kind, jeder Mensch hat das Bedürfnis nach Liebe und Sonne. Jeder Mensch, sei er im Schul- oder Erziehungsheim, im Gefängnis oder Alters- und Pflegeheim, hat das Recht auf Frohsinn und Geborgenheit. Und wir, jeder einzelne Mitarbeiter im Heim, sind dafür verantwortlich, diesen Menschen auf der «weniger sonnigen» Seite dazu zu verhelfen. «*Am reichsten ist nicht, wer am meisten hat, sondern wer am meisten hergeben kann.*»

«Wer nicht heimgehen kann, geht abseits. Das ist keine poetische Formulierung. Mary bewies den Satz. — Vor zwei Wochen war sie einer Erziehungsanstalt entflohen. In Kellern und Estrichen versteckt gehalten, hatte sie sich endlich, durch Hunger und Kälte aus dem Gleichgewicht gebracht, mir anvertraut. — Der bittere Zug um den Mund unterstrich die Worte: ‚Wenn der Alte wieder einmal mit dem Messer auf mich losgeht, werde ich ihn damit umbringen. Ich hasse ihn. Er war besoffen, als er mich erstmals, ich war knappe acht Jahre alt, missbrauchte. — Ha! Die müssen mich Moral lehren daheim! Ich war immer unerwünscht. *Ich bin nirgends zu Hause.* Nein, ich möchte nie so werden wie die Erwachsenen. Nie! — Was lässt sich gegen ein solches Milieu ausrichten? Wie kann man diesem Mädchen die kalte Grausamkeit und Verbitterung nehmen? — Es schimmerte etwas Feuchtes in ihren Augen, als sie fortfuhr: ‚Wenn ich jemanden fände, der mir zuhört und mir glaubt, dann hätte ich etwas, worauf ich bauen könnte‘...» (Werner Fritschi in «Halbchristen — Halbstarke».)

Spannungen zwischen Schule und Heim

Sicherlich sind Spannungen spürbar... und sicherlich könnten diese abgebaut werden, wenn die Leute von den «Schulen für soziale Arbeit» und die Praktiker zusammen sich für eine bessere Zukunft in den Heimen einsetzen würden. Ein solches Gespräch wäre mehr als verdientvoll, und wenn es im VSA-Fachblatt begonnen und an einer gemeinsamen Tagung vertieft werden könnte, wäre ein grosser, schwerer Stein des Anstosses aus dem Wege geräumt.

Mit einer Kleinigkeit (oder ist es mehr?) will ich beginnen — einer muss ja! Seit jeher stört, nein, «wurm» mich (vielleicht auch weitere Kollegen?), dass die Berichte über Praktikumsaufenthalte in den Heimen den Heimleitern und seinen Mitarbeitern unzugänglich sind. Die Praktikantinnen können in alles, in wirklich viel, oft in mehr als die andern festangestellten Mitarbeiter, Einblick nehmen; sie werden zum Nutzen ihrer Ausbildung möglichst vielseitig eingesetzt; man bespricht sich mit ihnen, hilft ihnen zu einem umfassenden Bericht, steht ihnen Red und Antwort, lüpfte sie selbst auf fragliche Momente im Heimleben... Wir wissen auch, dass die Praktikanten angewiesen sind, die Fehler oder Mängel herauszufinden. — Warum dürfen wir darüber nichts erfahren? Warum? Eine sehr löbliche Ausnahme macht die Direktion des Zürcher Oberseminars, die die Praktikumsberichte den Heimen zur Einsichtnahme zustellt. Wenn dieses Beispiel Schule machen würde...

Aus dem Leserkreis

Wir sehen nicht Fälle, sondern Menschen

Mit grosser Freude und ebenso grossem Interesse habe ich Ihren Artikel «Bloss ein Streit um Worte?» gelesen. Vor allem freut es mich, dass Sie als Redaktor des Fachblattes uns Hausväter diese Frage vom Munde genommen haben.

Sicher ist es so, dass die meisten Hauseltern diesem Wandel in der Terminologie mehr oder weniger gleichgültig gegenüber gestanden haben. Wohl die meisten von uns sprechen heute noch — und werden es weiter tun — von Fürsorgerinnen und Fürsorgern. Es bleibt ja auch weiter so, dass den Gesunden und Starken die Verpflichtung gegeben ist, für die Schwachen und Notleidenden zu sorgen. Im Sorgen für andere ist unseres Erachtens mehr enthalten als im Arbeiten für andere, auch wenn wir dem Wörtchen «arbeiten» noch das Wörtchen «sozial» voranstellen. Wir sehen in unseren Heimkindern und deren Eltern keine Fälle und keine Klienten, sondern Menschen, in deren Schicksal wir helfend, ratend und bestimmend einzugreifen haben. Höchstens bezeichnen wir die Kinder in unserer Fachsprache als Zöglinge. Dass der Zögling heute im Heim anders behandelt wird als vor 30 Jahren, darin zeigt sich ein echter Wandel. Wenn das Wesentliche sich gewandelt hat, dann darf doch wohl das Aeusserliche, die Terminologie, gleich bleiben.

Der Streit um Worte berührt uns im Grunde genommen wenig, weil die Sozialarbeit mit ihrer Terminologie dort ihre Grenze hat, wo die eigentliche Pädagogik und im speziellen die Heilpädagogik mit ihrer Terminologie beginnt. Wir sollten daher gar nicht mehr von «geschlossener Fürsorge» sprechen, sondern vom Gebiet der Heimerziehung als einem Spezialgebiet der Pädagogik. Wir wollen mit unseren heimeigenen Sonderschulen und mit unserer spezifischen Erziehungsaufgabe an den Kindern und Jugendlichen im Bereich der Pädagogik und Heilpädagogik verankert bleiben. Das hindert uns selbstverständlich nicht daran, mit den Vertretern der Sozialarbeit fruchtbar zusammenzuarbeiten, so wie diese auch mit Aerzten, Behörden, Schulen, der Kirche u. a. zusammenarbeiten. Zur Erfüllung unserer Aufgabe an den Kindern im Heim wünschen wir uns weiter Lehrerinnen, Lehrer, Heimerzieherinnen und Heimerzieher und keine Sozialarbeiter.

Wenn wir diesen Standpunkt einnehmen, dann brauchen uns die Wandlungen in der Terminologie auf dem Gebiete der Sozialarbeit nicht weiter zu beunruhigen. Die meisten Hausväter der Erziehungsheime kommen aus dem Lehrerberufe —, und werden, solange die Heime eigene Schulen haben, weiter aus diesem Berufe kommen —, und wir haben es darum nicht nötig, unser Berufsbild durch das Ausarbeiten einer neuen Terminologie aufzuwerten. Wir haben es auch nicht nötig, unserem Berufe ein wissenschaftliches Mäntelchen umzulegen.

Aehnlich verhält es sich mit der Besoldungskonzeption für die Heimerzieher und die Heimerzieherinnen, die nicht, wie es in gewissen Kreisen gewünscht wird, den Besoldungen der Sozialarbeiter angepasst werden, sondern grosszügig und vorausschauend den Lehrer- und Lehrerinnenbesoldungen entsprechend gestaltet werden sollten.

A. K., Basel